

**Bericht über neue Ergebnisse der Bauforschung des Landesamtes für
Denkmalpflege 1985 bis 1988
(Auszug: nur Texte der Herrenhäuser Hoyerswort und Seedorf)**

von Heiko K. L. Schulze

Hoyerswort (Kreis Nordfriesland), Herrenhaus

Etwa eineinhalb Kilometer südlich des Oldenswörter Kirchorts liegt in der freien Marsch das Gut Hoyerswort, der einzige ehemals adelige Sitz im Eiderstedtischen. Der Besitz aus Herrenhaus, Wirtschaftsgebäude und parkähnlichem, kleinen Garten wird von einem doppelten Grabensystem eingefasst; eine ehemals existierende Zugbrücke ist heute durch eine einfache Brücke ersetzt worden, die den Zugang zum Haupthaus von Osten her ermöglicht, auf die Haupt- oder Eingangsseite des Herrenhauses zu. Als Erbauungszeit werden allgemein die Jahre 1591-1594 angenommen, wobei letzteres Jahr einer Inschrift auf einem kleinen Renaissance-Säulenportal an der Südseite entnommen ist, gleichzeitig Todesjahr des Erbauers Caspar Hoyer (1540-1594). Die übrigen, an verschiedenen Portalinschriften und Mauerankern abzulesenden Daten sind bisher noch nicht mit konkreten Aus- oder Umbauten in Verbindung gebracht worden. Bereits Hirschfeld vermerkt aber, daß mit dem Datum 1594 der Bau noch nicht abgeschlossen gewesen sein konnte (Hirschfeld, S. 75), schließt aber eine Erbauung nach 1599, dem Datum der Einheirat der Anna Ovena Hoyers (1584-1655) aus (ebda., S. 75, Anm. 21).

Mit der Betreuung einer diplomatischen Mission in Polen beginnt Caspar Hoyer (Dieter Lohmeier: SHBL 3, S. 154-156) nach verschiedenen Studien 1563 seine Tätigkeit am Hofe Herzog Adolfs von Gottorf und erhält im darauffolgenden Jahr ein Gut als Schenkung, das alsbald seinen Namen trägt. Zahlreiche Reisen im Dienste des Herzogs, dessen engster Ratgeber er wurde, verhinderten zunächst wohl einen systematischen Ausbau des Gutes, so daß der herzförmige Anker in der Ostfassade des Hauses mit seinen Initialen CH und der Jahreszahl 1564 wohl eher als Hinweis auf die Schenkung, nicht auf einen Baubeginn zu verstehen ist. Erst als Caspar Hoyer 1578 Staller, also herzoglicher Oberbeamter der drei Lande Eiderstedt, Everschop und Uthholm wurde, dürften sich auch seine finanziellen Verhältnisse so gebessert haben, daß an einen Ausbau des Gutes gedacht werden konnte. Für Hoyerswort ist demnach ein Baubeginn kurz vor 1580 wahrscheinlich, tatsächlich aber auch zehn bis fünfzehn Jahre früher möglich. Ein weiterer Anstoß für einen großzügiger angelegten und ausgestatteten Bau sowie für eine eventuelle Planänderung und Erweiterung dürfte 1587 die Verleihung aller Rechte eines Adelssitzes gewesen sein. Mit Hoyers Tod 1594 wird auf jeden Fall das Haupthaus vollendet gewesen sein, vermutlich aber bereits vor 1590. Der südliche Flügel, ein Anbau an das Haupthaus, ist noch zu seinen Lebzeiten begonnen und in einem ersten Abschnitt vollendet worden, wie die bereits erwähnte Inschrift des Portals von 1594 im östlichen Bereich dieses Flügels belegt. Hinweise für ein Versetzen dieses Portals vom Haupthaus an diese Stelle (Bruhn, S. 44; von Rumohr/Neuschäffer, S. 121) gibt es nicht, so daß sich die Inschrift tatsächlich auf die Errichtung eines Teils dieses Flügels bezieht und nicht auf das Haupthaus. Die mithin

immer wieder genannte Bauzeit 1591-1594 ist demnach mit hoher Wahrscheinlichkeit bereits mit diesem Erweiterungsbau in Verbindung zu bringen.

Hermann Hoyer übernahm von seinem Vater das Stalleramt bis zu seinem Tod 1622. Im Jahre 1599 hatte er sich mit Anna Ovena (1584-1655) vermählt, Tochter und Erbin aus reichem eiderstedtischen Bauerngeschlecht. Zunächst auf Hoyerswort wohnend (bis 1603), zog das Paar später nach Tönning ins Schloß, wo es bis zu Hermanns Tod 1622 wohnte. Mit ihrer Rückkehr nach Hoyerswort geriet Anna unter den Einfluß des Sektierers Nicolaus Knutzen gen. Teting. In diesem Zusammenhang wird der Festsaal im Südflügel eingebaut worden sein. Eine Deutung als Kapelle mit Empore läßt sich allerdings nicht belegen. Waren die finanziellen Verhältnisse mit dem Tode Hermanns schon zerrüttet, gelang es der Anna Ovena, das Vermögen vollends zu verschwenden. Hoyerswort wurde schließlich verpfändet und gelangte 1631 an ihre Gönnerin, die Herzoginwitwe Augusta, aus deren Besitz es 1647 bereits an Joachim Danckwerth gelangte, einen Bruder des Chronisten Caspar Dankwerth (Dieter Lohmeier: SHBL 4, S. 54-56; Klose/Martius 1, S. 101). Joachim war seit 1641 als Kammermeister ebenfalls in Diensten der Gottorfer Herzöge, ebenso wie ihr ältester Bruder Theodor, Herzoglicher Rat in Gottorf und Staller in Eiderstedt seit 1635. 1656 gelangte das Gut an den Schwiegersohn der Joachim Danckwerthschen Witwe, Andreas Cramer. Mehrfach im Konkurs, verkauften es die Erben schließlich 1732. Danach folgten in schneller Folge verschiedene Besitzer, bis es schließlich 1771 an Boy Hamkens gelangte, dessen Nachfahren das Gut noch heute bewohnen und bewirtschaften.

Aus den unterschiedlichen Besitzzeiten, historischen Umständen und verschiedensten Vermögensverhältnissen schälen sich relativ kurze Zeitspannen heraus, die für die Entstehung und den Ausbau des Herrenhauses in Frage kommen. Es sind die Jahre nach Caspar Hoyers Berufung zum Staller 1578 bis zum Auszug seines Sohnes 1603, dann wieder nach seinem Tod 1622 bis zum Verkauf an die Herzoginwitwe 1631 und die Zeit in Danckwerthschem Besitz ab 1647. Zu diesem Zeitpunkt beschränken sich die Baumaßnahmen allerdings nur noch auf den Innenausbau des damals wohl vernachlässigten und heruntergekommenen Baues. Zwei Inschriften Joachim Danckwerths und seiner Frau nennen das Jahr 1648 als Renovierungsdatum. Aus diesen Gründen, wie auch aufgrund stilistischer Merkmale, muß der gesamte Außenbau, so wie er sich noch heute weitgehend präsentiert, beim Verkauf 1631 vollendet gewesen sein, mit Ausnahme der Ostfassade (s.u.). Im Inneren lassen sich durchaus verschiedene Abläufe und Phasen ablesen. Allein bei Betrachtung der Deckenbalken fällt auf, daß diejenigen des Obergeschosses im Hauptbau stark von der Gestaltung der Balken im Südflügel abweichen.

Das Haupt- oder Vorderhaus ist ein breitgelagerter, zweigeschossiger, geschlemmter Backsteinbau mit Satteldach (Abb. 10). Das Traufengesims besteht aus zahnschnittartig angeordneten Backsteinen. An der Nord- und Südseite betonen mehrfach gestufte Schweifgiebel mit horizontaler Gesimseinteilung die Schmalseiten, bekrönt von Firstschornsteinen. Umlaufend teilt ein Gurtgesims das Erd- und Obergeschoß. Die Breitfront (Ostseite) ist asymmetrisch gestaltet. Links in der zweiten Achse ist ein polygonaler Treppenturm mit einer 1960 rekonstruierten Welschen Haube, daneben, zur Mitte hin, ein erkerartiger Ausbau mit abgeschlepptem Dach, auch an der Nordseite durchfenstert. Das Mauerwerk im Traufbereich ist hier allerdings geflickt, die Traufe scheint ehemals höher gesessen zu haben; ein abschließendes Gesims fehlt. Die nördliche Hälfte der Ostfassade wird heute durch vier Achsen gegliedert, wobei das Hauptportal nach rechts verschoben in der zweiten Achse von

Norden sitzt. Es ist eine rundbogige Öffnung aus Werksteinen, frankiert von zwei schlanken Pilastern. In einem gesprengten Giebel sitzt eine Wappenkartusche mit Knorpelwerk und Maske, wohl um 1640/50 hinzugefügt; ein genauer Beleg fehlt. Zwischen Portalgebälk und Giebel ist ein Relieffries eingefügt, eine ohrmuschelverzierte Kartusche mit den Buchstaben CBECB mit seitlichen schweren Fruchtgehängen, auf denen geflügelte Puttl sitzen. Rechts und links die Angabe ANNO 1757.

Geht man von einer achsialen Gestaltung dieses Teils der Ostseite in der Erbauungszeit aus, kann das Portal nicht an dieser Stelle gesessen haben. Den heute hier im Obergeschoß sitzenden vier großen Sprossenfenstern entsprechen lediglich drei gemauerte Entlastungsbögen, wobei nur die beiden äußeren Achsen unverändert blieben. Im Obergeschoß war ursprünglich mittig ein Fenster vorhanden. Bei einer angenommenen Dreiachsigkeit wäre damit das Portal um eine halbe Achse nach Norden verschoben, eine vierte Achse hinzugefügt worden. Für einen angenommenen Umbau um 1640/50 wurden die vorhandenen Werksteine eines Portals wiederverwendet und lediglich die Wappenkartusche mit verlöschtem Doppelwappen hinzugefügt. Der Relieffries ist eine Zutat von 1757, ein Datum, das sich auf Umbauten lediglich im Inneren beziehen könnte. Über dem Obergeschoßfenster der Portalachse sitzt das bereits oben erwähnte herzförmige Mauerankerschloß von 1564.

Säße nicht im Obergeschoß der mittlere Entlastungsbogen heute funktionslos im Mauerwerk, fielen eine Feststellung von Umbauten in diesem Bereich schwer. Denn zum einen scheint die Existenz von Entlastungsbögen in beiden Geschossen und auch auf den Giebelseiten des Baues ziemlich willkürlich zu sein, zum anderen ist am geschlemmten Mauerwerk keinerlei Veränderung abzulesen. Einige vorhandene Fehlstellen scheinen von Reparaturen des Mauerwerks herzurühren. Der Turm bindet wie auch der erkerartige Anbau in das Mauerwerk ein, deutlich besonders im Bereich des Kellers und des Dachstuhls zu beobachten. Auf der Südseite des Turmes ist heute durch eine steile Steintreppe ein jetzt verkleinertes Portal zu erreichen. Eingelassen ist darüber eine Wappentafel mit den Angaben einer Wiederherstellung unter Joachim Danckwerth und Clara Luthen im Jahre 1648 (genaue Inschriftin: KDM Kreis Eiderstedt, S. 120). Maßgebliche Veränderungen an Turm und Erker konnten nicht beobachtet werden.

Die beiden Giebelseiten des Hauses sind sehr ähnlich gestaltet. Je ein Fenster rechts und links eines mittig angeordneten Schornsteins gliedern die Etagen und die Giebelfelder. Auf der Nordseite tritt der Schornstein, der hier einen Sockel besitzt, lisenenartig vor die Wand. In weiten Strecken bindet er nicht in die Wand ein und scheint die Gurtgesimse zu überschneiden. Im Erdgeschoß ist das westliche Fenster vermauert. Spuren davon sind am Mauerwerk nicht zu erkennen, doch ist uns das Fenster in einer Ansicht überliefert. Dort sind auch noch die beiden oberen kleinen Fenster im Giebel geöffnet (Trap, nach S. 292). Auf der Südseite ist der Schornstein nach innen verlegt. Zwei Oculi im Giebel sind vermauert. Völlig ungesichert ist der Befund an der Westseite. Das Traufgesims läuft im Dachraum des ansetzenden Südflügels ungestört durch, was auf ein ursprünglich freistellendes Haupthaus schließen läßt. Im gesamten Obergeschoßbereich sind allerdings am Mauerwerk keinerlei Spuren einer ehemaligen Befensterung abzulesen. Hier, wie auch im Erdgeschoß, das zudem durch einen abseitigen Anbau des 19. Jahrhunderts im nördlichen Bereich verdeckt ist, können lediglich die heutigen Türöffnungen auf ehemalige Fensteröffnungen deuten. Auf der Westseite ist lediglich ein Kellerhals, der von den Kellergewölben ins Freie führt. Ein

kleines, heute vermauertes Fenster gibt Rätsel auf. Es sitzt in halber Höhe zwischen Erd- und Obergeschoß im nördlichen Bereich des schmalen Ganges im Erdgeschoß und dem mittleren Raum des Obergeschosses, vielleicht Hinweis auf eine zusätzliche kleine Treppe oder eine Latrine.

Die ursprüngliche innere Raumstruktur ist heute verändert (Abb. 1 1). Vom Hauptportal im Osten gelangt man in die nahezu quadratische Eingangshalle oder Diele, an deren Rückseite eine Treppe in die oberen Räume führt, ein Einbau vermutlich des späten 18. Jahrhunderts. Die Öffnung für die Treppe wurde nachträglich eingebrochen, denn der verputzte Wangenbereich zeigt eine unregelmäßige Oberfläche. Die in OstWest-Richtung laufenden Balken der Decke haben gerundete Kanten (Dreiviertelstäbe) und liegen auf kleinen Konsolhölzern mit abgestuftem Karnies. Die Symmetrie der Ostwand der Halle ergab sich erst durch die Verlegung des Hauptportals nach Norden. In diesem Zusammenhang mag auch die Balkendecke erneuert worden sein, deren Gestaltung erheblich von den übrigen des Hauses abweicht.

Ursprünglich saßen in der Ostwand nur ein Portal und ein Fenster. Auf der Südseite führt heute eine dreistufige, der Wand lediglich vorgestellte Holzterrasse in die übrigen Räume des Erdgeschosses. Der Höhenunterschied beträgt 72 cm und ergibt sich aus der Tatsache, daß der südliche Teil des Hauses unterkellert ist. Die Raumaufteilung in einen ursprünglich die gesamte Breite des Gebäudes einnehmenden Raum im Süden und einen nahezu quadratischen Raum im mittleren Bereich, der sich in einem großen Bogen zum Erker hin öffnet, sowie einen diesen Raum begleitenden Gang richtet sich nach der Einteilung im Keller. Hier befinden sich zwei kreuzgratgewölbte Räume mit zentralen Mittelpfeilern und einem Gang sowie zwei kleinen Kammern (Gefängnis) unter dem Erker.

Die Holzbalkendecke im südlichen Raum wurde mit Umbaumaßnahmen um 1640/ 50 (das von Joachim Danckwerth angegebene Datum 1648 mag sich darauf beziehen) in eine Stuckdecke umgestaltet. Querhölzer unterteilen die Decke in rechteckige, anschließend stuckierte Kompartimente mit Frucht- und Maskenverzierungen, in den Ecken Engelsköpfe. Eine Umbaumaßnahme in der Mitte des 18. Jahrhunderts (1757) teilte diesen Raum. Ein ehemals an der Südwand stehender Kamin ging 'etzt in einer Ofennische der so gewonnenen Raumecke auf. Ein Befund bleibt in diesem Zusammenhang unklar: in dieser neuen Wand saß im nördlichen Bereich eine große, etwa 230 cm breite, korbogenartige Öffnung, später auf ein normales Türmaß verkleinert, heute vermauert. Die heutige Öffnung ist ein Einbruch. Gleichzeitig erhielt der mittlere Raum ebenfalls eine Ofennische, heute funktionslos, da bei späteren Umbaumaßnahmen im Obergeschoß der darüberliegende Abzug entfernt wurde. Tatsächlich kann es sich aber auch lediglich um eine Ziernische gehandelt haben.

Das gesamte Obergeschoß des Hauptbaues bestand ehemals aus zwei Räumen oder Sälen (Abb. 12). Die schweren Deckenbalken zeigen durchgehend an den Kanten einheitlich breite Schiffskehlen, wobei die lediglich 15 cm dicke Wand zwischen dem südlichen wie das Erdgeschoß im 18. Jahrhundert geteilten - Raum und dem mittleren unter einen derart verzierten Balken gesetzt wurde. Bei der Zwischenwand zwischen mittlerem Raum (heute Bibliothek), der sich zum Erker hin öffnet, und dem Kaminzimmer im Norden ist die Beurteilung schwieriger. Mit 24 cm ist die Wand stärker. Zudem sind bei Umbaumaßnahmen 1938 (Datierung auf dem Kaminsims) den schiffskehlenverzierten Balken nachempfundene Schalbretter unter der Decke an der Wand befestigt worden, so daß sich nicht beurteilen läßt, ob an dieser Stelle

ursprünglich bereits eine Abteilung oder ebenfalls ein verzierter Balken saß. Für eine ursprüngliche Trennwand spricht ein Versprung in der Außenwandstärke an dieser Stelle von 42 auf 53 cm im Osten bzw. von 40 auf 50 cm im Westen. Die Außenwände des nördlichen Kaminzimmers (über der Halle im Erdgeschoß) sind deutlich stärker. Eine weitere Beobachtung mag diese Überlegung erhärten. Obwohl alle Balken des Obergeschosses diese charakteristische Schiffskehlen zeigen, variiert doch die Stärke der Balken. Betragen sie im Bereich des mittleren Raumes 27/23, 27/25, 27/23 und 30/19 cm, haben sie im Kaminzimmer mit 23,5/24, 24/23, 27,5/25 und 23,5/18 einen deutlich kleineren Querschnitt.

Ein weiterer Hinweis auf eine Änderung in diesem Bereich ist die Tatsache, daß auf etwa zwei Meter auf der Südseite des südlichen Balkens (4. Balken von Nord) die Schiffskehlenverzierung aussetzt, mithin an eine Funktion dieses Balkens als eine Art Streichbalken vor einem Kamin oder einer Kaminschürze an der Südwand zu denken ist. Verfolgt man diesen Gedanken weiter, hätte an der Stelle, wo heute im Erdgeschoß eine breite Türöffnung von der Halle über drei Stufen in den südlichen Bereich führt, ebenfalls vielleicht ein Kamin gesessen haben können. Es ist zudem sicherlich kein Zufall, daß genau an der Stelle dieser Wand in den Gebinden des Dachstuhls eine Zäsur zu beobachten ist, wie auch Setzungen im Bereich des Traufgesims festgestellt werden können. Erst mit der Einbeziehung der ursprünglich nur separat zu betretenden Halle im Erdgeschoß in den Wohnbereich wäre der Kamin beseitigt, der Durchgang zwischen Halle und den übrigen Räumen geschaffen worden. Erst jetzt wäre der Kamin an die Außenseite des Nordgiebels versetzt worden, wo er 'a größtenteils eben nicht einbindet und - vergleicht man diese Schmalseite mit der südlichen Giebelwand - als Fremdkörper wirkt, allerdings auch keine ungewöhnliche Lösung einer Giebelwand mit Kamin darstellt.

Für einen Kamin an dieser Stelle an der Südwand der Halle und des darüber liegenden Kaminzimmers spräche ebenfalls die ursprüngliche Befensterung dieser Räume. Die nördliche und die mittlere Achse - abzulesen an den Entlastungsbögen an der äußeren Ostwand - beleuchteten beide Räume - von innen aus betrachtet asymmetrisch. Der Wandbereich zwischen der, von außen gesehenen mittleren Achse (im Inneren das südliche der beiden Fenster) und der Südwand dieser Räume hätte etwa zwei Meter betragen, während an der Nordseite lediglich 44 cm blieben.

Der ursprüngliche Kernbau von Hoyerswort wäre - folgt man weiter diesen Überlegungen - im Norden um drei (ehemals zwei) Achsen kürzer gewesen und hätte jene Ausmaße besessen, die noch in der heutigen Größe des Kellers abzulesen sind. Die Nordwand wäre wie die Südwand eine Giebelwand mit zentralem Schornstein gewesen. Bei einem Ausbau, der relativ schnell erfolgt sein muß, erweiterte man das Haus nach Norden unter Verzicht auf einen Keller und einen erneut mit einem Schornstein versehenen Giebel. Der ursprünglich am Nordgiebel liegende Schornstein wurde nun zum innenliegenden, der neue Giebel kaminlos. Die so im Erdgeschoß geschaffene Halle erhielt zwangsläufig einen eigenen Zugang, den im Osten. Im Obergeschoß wurde die bereits im Kernbau bewährte schwere Balkendecke mit Schiffskehlenverzierungen nach Norden erweitert, um den Kamin herum. Dieser wurde dabei möglicherweise nach Norden um einen Zug erweitert oder geöffnet. Der Abstand zwischen der ehemaligen Nordwand des Kernbaus und dem ersten Balken, an dem die Verzierung aussetzt, erscheint doch sonst relativ groß. Erst mit den Umbauten um oder nach 1640/50 wäre der Kamin verlegt, der Zugang zwischen Halle und Kernbau geschaffen und die Befensterung der Räume in drei statt zwei Achsen geändert

worden. Mit dem Einbau der Treppe von der Halle in die obere Etage - der bisherige Zugang bestand in der Wendeltreppe im Turm - wurde dort die ehemals stärkere Wand (Südwand des heutigen Kaminzimmers) durch eine dünnere ersetzt. Zwei später unter die Decke des Kaminzimmers gelegte Unterzüge in Nord-Süd-Richtung sind heute wieder entfernt. Abzulesen ist diese Änderung an den Ausflickungen ehemaliger Kreuzkammerverblattungen.

Die bereits aufgezeigte Zäsur im Haupthaus, deutlich durch die Teilunterkellerung und damit durch das unterschiedliche Niveau, den Versprung in der Mauerstärke im Obergeschoß, den Unterschieden im Balkenquerschnitt und in Setzungen im Traufenbereich, läßt sich noch durch eine Beobachtung im Dachstuhl vervollständigen. Über dem Haupthaus erhebt sich als Dachstuhl eine Krummbinderkonstruktion mit etwa einem Meter hohen Kniestück im Drempebereich (Abb. 13). Über einem Bundbalken sitzt eine Kehlbalckenkonstruktion mit Mittelpfetten. Insgesamt existieren 16 Gebinde, gezählt und einheitlich numeriert von Süd nach Nord, die letzten Gebinde jeweils als Ortgebinde. Interessant ist der Abstand der Gebinde untereinander. Dieser schwankt zwischen Gebinde 1 und 11 zwischen 106 und 120,5cm, wobei die Maße am Turmzugang im Osten davon erheblich abweichen. Zwischen den Gebinden 11 und 16 beträgt er allerdings zwischen 131 und 145,5 cm. Dds 11.Gebinde markiert wiederum exakt die bereits an anderen Merkmalen manifestierte Zäsur. Es liegt direkt über der Südwand des heutigen Kaminraumes im Obergeschoß oder der vermuteten ehemaligen nördlichen Abschlußwand des Kernbaues. Reste der vermuteten Schornstein- oder Giebelkonstruktion konnten hier aber nicht abgelesen werden. Wenn es ein außenliegender Schornstein wie heute - gewesen ist, berührte die Giebelwand dieses Gebinde auch nicht weiter.

Eine dendrochronologische Untersuchung der Holzbalkendecke war nicht möglich, im Dachstuhl brachte sie nicht die gewünschten Ergebnisse, da gerade die interessanteren Gebinde 1-11 nicht datiert werden konnten. Vier Holzkurven aus dem 12., 13. und 15. Gebinde ergaben, zusammengefaßt in einer Mittelkurve, das Datum 1587, wobei die Datierung von 1581 bis 1590 schwankt. Sie liegt allerdings im Rahmen der angenommenen Spanne der Bautätigkeit Caspar Hoyers zwischen seiner Berufung zum Staller 1578 und der Erhebung Hoyersworts zu einem adeligen Sitz 1587 bzw. der vermuteten Vollendung des Baues um 1590. Wird die Erweiterung des Hauptbaues mit diesen Daten in Verbindung gebracht, erscheint es doch nicht mehr allzu abwegig, den Anker mit der Jahreszahl 1564 mit dem Baubeginn des alten Hauses, des Kernbaues, zu identifizieren.

Da der gesamte Südflügel, vor allem aber der als vom Bauablauf als spätestester Umbau eingestufte Einbau des sogenannten Festsaaes, eine für das frühe 17. Jahrhundert charakteristische Gestaltung gerade in den Details zeigt (Knaggen, Fensterpfosten, Balken, Konsolen), ist mit einem raschen Anbau an das ehemals freistellende Haupthaus zu rechnen (Abb. 14).

Daß der gesamte Südflügel ein späterer Anbau ist, ist nicht neu, belegt durch eine durchlaufende Baunaht zwischen Haupthaus und diesem Flügel an der Südseite sowie durch das durchlaufende Traufengesims auf der Westseite des Hauptbaues. Der große Festsaal in der Mitte des Flügels war, bisher nicht als späterer Einbau erkannt worden, der übrige Gebäudetell ist in drei größeren Abschnitten in einer Zeitspanne von etwa 30 Jahren errichtet worden. Der erste Ausbau entstand noch zu Lebzeiten Caspar Hoyers. Das Südportal, das heute die westlichste Marke dieses Anbaues darstellt, datiert auf

1594. Worauf sich hier die nachträgliche Inschrift von 1648 (Danckwerth) bezieht, läßt sich nicht klären, vermutlich auf Ausmalungen oder kleinere Renovierungen. Mit der Errichtung eines Teils des Südflügels kann dieses Datum nicht mehr zusammenhängen. Der erste Anbau erstreckte sich mindestens über vier Achsen; so weit reicht heute auf der Südseite das die Geschosse teilende Gurtgesims, bevor es am großen Ostfenster des Festsaales abbricht. Die vierte Achse ist bereits das Portal von 1594, heute Zugang zum Saal und letzter Rest dieser vierten Achse, da im Obergeschoß bereits neues Mauerwerk vorhanden sein muß. Die ersten drei Achsen zeigen auf der Südseite je drei Fenster im Erd- und Obergeschoß, im Norden nur im Obergeschoß (das dritte Fenster im Erdgeschoß/Südseite ist heute etwas nach Westen verschoben, der Entlastungsbogen markiert aber noch die alte, symmetrische Lage). Im Norden sitzt im Erdgeschoß ein großes dreiflügeliges etwa zwei Meter breites Fenster, eventuell eine spätere Veränderung. Wie weit der erste Ausbau nach Westen reichte, ist nicht mehr feststellbar. In einem Stichgraben in Ost-West-Richtung durch den Festsaal konnten weder Fundamentreste noch Ausbruchgruben beobachtet werden. Das Mauerwerk des Saales ist bis auf den Portalbereich weitgehend erneuert worden. Unterteilt wird der erste Bauabschnitt durch eine Längswand, leicht nach Norden aus der Achse verschoben. Im Erdgeschoß mit einem großen Küchenkamin versehen - heute reduziert auf einen kleinen Kamin - wird dieser Raum immer noch als Küche genutzt. In beiden Geschossen ergaben sich so - setzt man einmal ein Ausmaß des ersten Anbaues von vier bis sechs Achsen voraus mindestens vier beheizbare Räume pro Geschoß, von denen heute allerdings nur noch zwei ablesbar sind. Hier sind die Wohnappartements der Familie zu suchen, da das Haupthaus von seiner Raumstruktur eigentlich nur eine repräsentativere Nutzung zuließ.

Eine Erweiterung folgte relativ schnell, ein Anbau mit einer ganz ähnlichen Einteilung. In der Längsachse setzte sich die Zwischenwand fort. Auch dieser Anbau ist heute nur noch in lediglich drei Achsen westlich des Festsaales erhalten, mit je drei Fenstern pro Geschoß im Süden. Der nördliche Bereich des Mauerwerks gehört vermutlich bereits zu einer weiteren Ausbaustufe. Der Erdgeschoßbereich wurde zudem später durch eine Toreinfahrt und einen Türeinbruch weitgehend gestört. Alte Fotos im Landesamt für Denkmalpflege zeigen in der östlichen Achse noch ein Fenster, heute wiederhergestellt.

Die Südfassade wird durch ein Gurtgesims direkt unter den Sohlbänken der Obergeschoßfenster geteilt; es liegt mithin wesentlich höher als das der ersten Erweiterung. Auch hier lassen sich die Ausmaße des Bauabschnittes nicht mehr exakt fassen. Zwar scheint eine Abtreppe am östlichen Endpunkt des Gurtgesimses einen Abschluß anzudeuten, aber dieser Punkt liegt so dicht am Entlastungsbogen für das große, westliche, nachträglich eingebaute Fenster des Saales, daß er nur mit ihm zusammen so gestaltet worden sein kann. Die Trennwand zwischen der ersten und zweiten Ausbaustufe bleibt deshalb in ihrer Lage nicht faßbar.

Im Inneren liegt heute im Erdgeschoß an der alten Längswand ein großer, begehrter nach Norden geöffneter Kamin. Im Obergeschoß lag eine Räucherammer, Wie starke Rauchspuren und Verrußung vor der letzten Renovierung belegten. Der offene Kamin an der Südseite im Obergeschoß ist eine spätere Zutat, greifen doch seine Wangen unter die geschnitzten Konsolen bzw. unter die Sattelhölzer der verzierten und bemalten Deckenbalken über der Längswand. Beheizbar wird dieser Raum allerdings auch früher gewesen sein. Die Räucherammer und der große Kamin im Erdgeschoß weisen auf eine eher wirtschaftliche Nutzung dieser Erweiterung hin, erst später im oberen Bereich ebenfalls als Wohnappartement genutzt.

Der weitere Bauablauf, besonders die dritte Erweiterung, ist nicht vollständig faßbar. Der Bau wurde L-förmig erweitert, um den großen Kamin herum, wobei die Nordwand des zweiten Abschnitts etwa auf der Höhe des Kamins völlig erneuert worden ist. Eine einheitliche Nischengliederung in beiden Geschossen zieht sich vom Festsaal bis zur heutigen Westwand durch, allerdings stark gestört. Der schmale Anbau, der sich so im Westen vorgelagert ergab, ist unterkellert; ein Absatz markiert die ehemals durchgehende Längswand, die hier durch einen mächtigen Unterzug auf schlichten Konsolhölzern ersetzt wurde. Der Südflügel hat im Bereich dieser dritten Erweiterung einen einstöckigen Anbau nach Süden erhalten (eventuell ein späterer Anbau), der auf einem Lageplan des Gutes von 1863 in der Halle des Haupthauses noch zu erkennen ist. Einzige Indizien sind heute am Bau die recht isoliert sitzenden Fenster in dem nach dem Abbruch erneuerten Wandbereich (westliche Achse) und ein umgebogener Maueranker, der der Dachneigung des Anbaues folgte (Abb. 14).

Alle drei Ausbauphasen des Südflügels besitzen recht einheitlich gestaltete Deckenbalken in Nord-Süd-Richtung, an ihren Auflagepunkten - sei es an den Außenwänden oder an der unterteilenden Längswand - geschnitzte Konsol- bzw. Sattelhölzer. Die Balken selbst zeigen an den Unterkanten Fasen, die mehrfach geschwungen auslaufen. Zwischen dem letzten Balken und der heutigen Westwand sind im Obergeschoß Stichbalken gesetzt, die den ehemaligen Streichbalken ersetzen und die heute Abwalmung tragen. Ursprünglich schloß der Südflügel im Westen wie das Haupthaus auf seinen Schmalseiten mit einer Giebelwand ab. Im Obergeschoß sitzen im Bereich zwischen dem westlichen Kamin und der Nordwand weitere Sattelhölzer in der heutigen, neuen Zwischenwand, die auf eine ehemals andere Raumaufteilung schließen lassen.

Der liegende Dachstuhl ist heute uneinheitlich und zeigt zahlreiche zweitverwendete Hölzer, so daß auf eine dendrochronologische Untersuchung verzichtet wurde. Er zeigt parallel zur Brustwehr stehende Stiele, verbunden mit einer Art Schwellholz, auf dem gerade Dachbalken ansetzen. Auffallend sind die überaus langen Aufschieblinge, die fast bis in den Firstbereich führen.

Nach Abschluß der dritten Bauphase präsentierte sich der Südflügel als langgestreckter, zweigeschossiger Bau mit Satteldach und Westgiebel und einem kleinen Anbau nach Süden. Lange Reihen kleiner Fenster, unterbrochen im Erdgeschoß von mindestens einem Portal (1594), gliederten die Südfassade, während im Norden die Befensterung sparsamer gewesen zu sein scheint. Im Inneren ergab sich eine durchlaufende Längsteilung, eine Aufteilung in zwei Raumfluchten in beiden Geschossen. Zwei große Kaminanlagen markierten dabei den Wohnbereich im Osten, einen Wirtschaftsbereich im Westen.

Als größter, heute noch prägender Eingriff erfolgte nur wenig später der Einbau des großen Festsaals in der Mitte des Flügels. Die Gelegenheit eines Neuverputzes seiner West- und Ostwand ermöglichte Beobachtungen am Mauerwerk, die verschiedene Vermutungen erhärteten. In beiden Wänden wurden durchlaufende Balken freigelegt, einschließlich ihrer beiden äußeren, geschnitzten Konsolhölzer und dem Sattelholz genau an der Stelle, wo ehemals die Längswand den gesamten Südflügel in Ost-West-Richtung teilte (Abb. 15). Der Befund wiederholte sich im Obergeschoß, so daß davon ausgegangen werden kann, daß die Ost- und Westwand in eine bestehende freie Deckenbalkenkonstruktion eingezogen wurden, die beiden Wände mit einer alten

Raumaufteilung also nichts zu tun haben. Der Saal erhielt allerdings nicht die volle Höhe über beide Geschosse; die Decke mit ihren schweren Balken (Querschnitte von 26/28 bis 31/33 cm) liegt etwa 120 cm tiefer als die Balkenlage des übrigen Obergeschosses. Auf diese Weise lassen sich im Dachraum auch die vermauerten Sattelhölzer für die ehemals durchgängige Längswand an den beiden Balken über der jetzigen West- bzw. Ostwand gut ablesen. Die Deckenhöhe wird am Außenwandbereich durch mächtige Anker anschaulich markiert. Mit dem Einbau des Saales werden auch die Außenwände neu aufgeführt, wobei in der Südwand im unteren Bereich der Rest der vierten Achse der ersten Ausbaustufe (Portal von 1594) erhalten bleibt. Die sich so ergebene Asymmetrie der Südwand aus zwei großen, hochrechteckigen Fenstern und einem kleineren in der Mitte sowie danebenliegendem Portal im Osten ist nicht endgültig zu erklären. Da aber im Obergeschoß über dem aufgedeckten Balken im Osten eine vermauerte Türe, die ja erst mit dem Saaleinbau entstanden sein kann, gefunden wurde, ist es denkbar, daß vom Portal aus eine hölzerne Treppe entlang der Westwand ins Obergeschoß führte. Spuren für eine hier immer wieder vermutete Empore ließen sich nicht finden. Das Erdgeschoß zeigt ebenfalls eine vermauerte Türe.

Die Westwand hat mehrere Veränderungen erfahren. Unter dem Sattelholz des vermauerten, ehemals freiliegenden Deckenbalkens wurde eine rundbogige Türe eingebrochen, später dann verkleinert (Abb. 15). Rechts und links sitzen zwei weitere Türen, die südliche heute vermauert, entsprechend der nach Westen anschließenden, ursprünglichen Raumaufteilung. Zwischen der rundbogigen Tür im mittleren Bereich und der vermauerten Tür im Süden dieser Wand saß ein großer Kamin, dessen Lage im Fußbodenbereich ablesbar war. Der Deckenbalken weist hier zudem eine Flickstelle auf, ehemals Durchbruch für den hochlaufenden Zug. Ob der sich im Flensburger Museum befindliche große Renaissancekamin aus Hoyerswort stammt, wie immer wieder vermutet wurde, muß angesichts des ihn schmeckenden Ahlefeldtschen Wappens bezweifelt werden. Die Nordwand besitzt im Erdgeschoß eine korbbogige Öffnung, die allerdings ein späterer Einbruch ist. Der Bogen stört ein bereits bei Einbruch dieses Tores vermauertes Fenster, so daß im Erdgeschoßbereich mit zwei kleinen Fenstern oder einem Fenster und einer Tür zu rechnen ist. Im Obergeschoß sitzen hier drei kleine Fenster, die einen emporenähnlichen Einbau in der Halle beleuchten.

Beherrschend für den Festsaal ist ein mächtiger achteckiger Pfeiler, der in der nördlichen Hälfte einem verbreiterten, emporenähnlichen Einbau über zwei durch den Pfeiler unterbrochenen Balken mit geschnitzten Knaggen an der Unterkante Halt gibt (Abb. 16). Die Knaggen und der Tragebalken für den Einbau sind reich mit Diamantquadern und beschlagwerkartigen Ornamenten verziert, die sich in den Pfosten und Laibungen der Obergeschoßfenster des östlichen Teils des Südflügels wiederfinden (erste Ausbaustufe). Da der Festsaal mit seinem Einbau eine spätere Veränderung ist, müssen diese Fenster ebenfalls erst zu diesem Zeitpunkt eingesetzt worden sein. Ihre Gestaltung ähnelt der des Festsaals zu sehr, um eine unterschiedliche Datierung zuzulassen. Die Fensteröffnungen sind allerdings älter. Hoyerswort besaß, hier aber sicherlich nicht wohnte, fällt als mögliche Bauherrin eigentlich aus.

Bleiben die wenigen Jahre unter Hermann Hoyer 1594-1603 (Umzug nach Tönning) und die Jahre 1622-1631, als seine Witwe Anna Ovena hier lebt. Aus dieser Zeit

stammt vermutlich der Einbau des großen Saales, der allerdings nicht als Kapelle angesprochen werden kann (so Landt, S. 95 ff.). Dafür fehlen sämtliche Hinweise.

Der Bauablauf und die Datierungsvorschläge können für Hoyerswort wie folgt zusammengefaßt werden. Nach der Schenkung des Gutes 1564 an Caspar Hoyer begann dieser wohl wenige Jahre später mit der Errichtung des Herrenhauses, das vielleicht im Zuge seiner Ernennung zum Staller 1578 eine Änderung und Erweiterung nach Norden erfuhr. Eine Vollendung ist in den Jahren kurz vor oder um 1590 möglich. Bereits gleichzeitig setzt eine nach Westen reichende Erweiterung ein, die dem Haus die noch heutige L-Form gibt. Eine erste Ausbaustufe endete mit dem Tod Caspar Hoyers 1594. Sein Sohn Hermann und dann dessen Witwe Anna Ovena bauen in mehreren Abschnitten den Südflügel aus, zuletzt durch Einbau des großen Festsaaes. Die Bautätigkeit endet spätestens um 1630. Erst im Besitz Joachim Danckwerths setzen in den Jahren 1640/50 Umbau- und Renovierungsmaßnahmen am Haupthaus ein, die vor allem die Veränderung der nördlichen Ostfassade und den Einzug der Stuckdecke im südlichen Bereich betreffen. Die späteren Umbaumaßnahmen (1757) ändern nur Unwesentliches.

Literaturhinweise:

E. Bruhn: Das adelige Hoyerswort, in: Kunstkalender Schleswig-Holstein 1916, S. 42-49

Olaf Klose/Lilli Martius: Ortsansichten und Stadtpläne der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg, 2 Bde., Neumünster 1962

Die Kunstdenkmäler des Kreises Eiderstedt, bearb. von G. Oberdieck, L. Rohling, j. Seeger und H. Perseke, Berlin 1939

Matthias Landt: Die Schloßbauten des Gottorfer Herzogs Adolf im 16. Jahrhundert, Diss. Kiel 1984

Biographisches Lexikon für Schleswig-Holstein und Lübeck (SHBL), Neumünster, Bd. 3 (1974), Bd. 4 (1976)

J.P. Trap: Statistik-topographisk Beskrivelse af Hertugdømmet Sleswig, Kjöbenhavn 1864

Seedorf (Kreis Segeberg), Herrenhaus

Das Herrenhaus Seedorf ist immer zu Unrecht etwas stiefmütterlich behandelt worden, tritt es doch in seiner äußeren Erscheinung als schlichter Putzbau über hohem Granitquadersockel hinter sein repräsentatives Torhaus von 1580 deutlich zurück. Zwar war vermutet worden, daß es einen älteren Kern des 16. Jahrhunderts beherberge, konkrete Hinweise am Bau selbst fehlten. Gerade der geböschte hohe Quadersockel mit gesimsartig abschließendem, umlaufendem Wulst ließ das Herrenhaus in die Nähe

des 1725 errichteten Herrenhauses Muggesfelde rücken (Abb. 17). Dendrochronologische Untersuchungen vom August 1980, die als Fälldatum des Bauholzes den Winter 1696/97 bzw. das Frühjahr 1697 ermittelten (Nordelbingen 51, 1982, S. 178), führten rasch zu der Folgerung, daß das gesamte Haus - gerade wegen seiner Verwandtschaft im Sockelbereich zu Muggesfelde - kurz vor 1700 erbaut sein müsse (Uwe Albrecht/Matthias Landt, S. 42). Hierbei wurde allerdings übersehen, daß alle datierten Holzproben aus dem Dachstuhlbereich stammen und damit für eine Gesamtdatierung ausfallen müssen. - Mit den folgenden Überlegungen soll versucht werden zu klären, ob nicht doch ein älterer Kern faßbar wird.

Auffallend ist bereits die Raumstruktur des Hauses, besonders deutlich im Kellergeschoß zu fassen (Abb. 18). Auf der Hofseite (im Süden) liegt der größte Kellerraum (über 94 in 2) mit einem Gewölbe aus sich durchdringenden, flachen Tonnen über vier quadratischen Pfeilern, wobei der Eindruck von Kreuzgratgewölben entsteht. Im Westen schließt ein nahezu quadratischer Raum über einem Mittelpfeiler an. Dabei wird die Nordwand in zwei Bögen über einem Mittelpfeiler und eingezogenen dünnen Trennwänden aufgelöst. Auf der Seeseite im Norden ist der Keller dreigeteilt. Im Osten und Westen je ein querrrechteckiger Raum mit dem Südkeller entsprechenden Gewölben über je zwei Pfeilern. Dazwischen liegt ein schmaler Raum mit massiver Mittelwand als Treppenschacht, der durch alle Geschosse läuft. Auf der Ostseite beginnt hier - nach Süden ansteigend - eine zweiarmige gegenläufige Treppe. Bemerkenswert ist, daß auf der Ostseite des Kellers ein weiterer Raum auf voller Tiefe des Hauses liegt, der in seiner Gestaltung von den übrigen Kellern stark abweicht. Er zeigt eine flache, gedruckte Tonnenwölbung in Nord-Süd-Richtung, unterbrochen von drei Gurtbändern, die allerdings in keinem Zusammenhang mit der Lage von zwei Zwischenwänden der oberen Geschosse in diesem Gebäudeteil stehen (Abb. 19). Über den Tür- und Fensteröffnungen schneiden Stichkappen in die Halbtonne. Dieser Raum wirkt wie eine Erweiterung eines sonst zumindest im Norden durch die Treppe symmetrisch aufgeteilten Baues, gerade wegen seiner abweichenden Wölbungsart und Wölbungsrichtung (in der Grundrißzeichnung wurden alle späteren Unterteilungen weggelassen).

Weitere Beobachtungen stützen diese Annahme. Die Deckenbalken aller oberen Geschosse ruhen - in Nord-Süd-Richtung verlaufend - auf der das Kernhaus trennenden Längswand und den Außenwänden im Norden und Süden. Im östlichen, schmalen Hausteil hingegen laufen sämtliche Balken in Ost-West-Richtung. Von der Raumstruktur ist eine andere Balkenlage hier auch nicht möglich, bietet doch die östliche schmale Raumflucht keine andere Möglichkeit der Balkenaufgabe, da die Mittelwand hier nicht durchläuft. Nach einer einheitlich geplanten Konstruktion sieht das Gefüge nicht aus.

Ein weiterer Unterschied ergibt sich bei der Untersuchung der Fundamentbereiche. Der Sockelbereich der Westseite des Hauses besteht aus sechs Schichten von Granitquaden, wobei die untere Schicht - bereits halb im Grundwasser - um bis zu 30 cm vorspringt. Ob sich darunter weitere Quaderschichten oder eine Feldsteinpackung/Holzroste befinden, konnte nicht festgestellt werden. Die Ostseite zeigt hingegen sechs Quaderschichten, die in einer Flucht glatt durchlaufen und in ihren Höhenmaßen geringer sind. Die siebte Schicht wird bereits in Grundwasserspiegelhöhe von einer etwas vorstehenden Packung von Feldsteinen gebildet, die auf einem parallel dazu verlaufenden Holzbalken ruht.

Ohne die östliche, schmale Erweiterung ist die Einteilung des Hauses, die ihrer Struktur nach noch an die Teilung in der Art eines Doppelhauses erinnert, sehr symmetrisch. Diese Beobachtung und die Tatsachen einer unterschiedlichen Fundamentierung sowie einer völlig anderen Einwölbung lassen eine Erweiterung des Herrenhauses nach Osten vermuten. Dagegen scheint die keinerlei Unterschiede erkennen lassende Anordnung der Quader in den aufgehenden Schichten der Sockelzone zu sprechen. Hier sei aber darauf hingewiesen, daß eine Neusetzung von Quadern - eigentlich ist es eine Verblendung von buckelig belassenen Graniten, die an der Ansichtsfläche und in ihren Umrissen bearbeitet worden sind - nicht ungewöhnlich ist (vgl. das Kellergeschoß von Ludwigsburg). Spätere Veränderungen in diesem Bereich sind nur sehr schwer oder gar nicht zu beobachten. Vermutlich sind die oberen vier oder fünf Schichten mit Umbaumaßnahmen neu gesetzt und der wulstartige Abschluß hinzugefügt worden. Nicht unerwähnt bleiben soll, daß sich in keinem Geschoß eine Baunaht oder ein anderer Hinweis (etwa Formatwechsel der Backsteine) beobachten ließ, der sich auf einen späteren Anbau beziehen könnte. Vom Material her gesehen, handelt es sich um einen völlig homogenen Baukörper.

Bei einer möglichen Datierung setzen die Erbauung des Torhauses 1580/82 unter Hans Blome, der 1572 durch Erbteilung in Besitz des Gutes kam, und das sich auf einen möglicherweise größeren Umbau beziehende dendrochronologisch ermittelte Datum von 1697 einen Rahmen.

Hier hilft eine genauere Betrachtung der außergewöhnlichen Treppenanlage weiter. Die zweiarmige gegenläufige Treppe hat gegenüber anderen Treppenarten enorme Vorzüge. Neben einem platzsparenden Grundriß ist sie mit ihren rechteckigen Ausmaßen in fast jeder Lage innerhalb eines Hauses zu verwirklichen, bietet zudem vielfältige Möglichkeiten in Bezug auf ihre Gangbreite und Steigungshöhe. Dadurch, daß ihre Austrittsstufe in einer Flucht über der Antrittsstufe liegt, kann man sie - jeweils mit Zwischenpodesten - durch die Geschosse beliebig oft wiederholen. Dazu kommt, wie in Seedorf, eine gute Möglichkeit der Beleuchtung über die Zwischenpodeste, allerdings auf Kosten der äußeren Symmetrie der Fensterfluchten (Abb. 20).

Die Seedorfer Treppe ist von den Ausmaßen recht eng. Sie ist mit steigenden Halbtonnen überwölbt. In den Podesten - abgeteilt durch rundbogige Gurte - sitzen die gleichen kreuzgratartigen Gewölbe sich durchschneidender Tonnen wie 'in Kellerbere'ch (Abb.21). Für eine zeitliche Einordnung bietet sie ebenfalls einen Ansatz. Neben zahlreichen Beispielen des 16. Jahrhunderts in repräsentativen Schloßbauten (siehe Mielke, S. 201-211) lassen sich aber auch in Schleswig-Holstein Vergleiche finden. Schloß Plön zeigt als spätes Beispiel zwei Treppenschächte mit massiver Mittelwand (1633-1636). Eine der Seedorfer ähnliche Treppe wurde unter Bischof Johann Friedrich von Holstein-Gottorf zwischen 1607 und 1619 im Nordflügel des Eutiner Schlosses eingebaut, auch hier mit steigender Tonnenwölbung und Zwischenpodest auf halber Höhe. Eine ähnliche Treppe baute bereits Herzog Adolf, Johann Friedrichs Vater, im Nordflügel des Gottorfer Schlosses. Der Nordflügel entstand ab 1565 und wurde unter dem Baumeister Herkules Oberberg um 1590 vollendet (Dehio, S. 599). Oberberg arbeitete auch für König Friedrich II.

Hans Blome stand in den Jahren 1571-1593 als Amtmann von @Gottorf und Hadersleben sowohl in Adolfs als auch in Friedrichs Diensten (Hirschfeld, S. 62ff.). Ob Oberberg nun außer in Gottorf auch in Seedorf gearbeitet hat, muß Spekulation bleiben. Wenn er - neben Peter van Mastricht - für das Seedorfer Torhaus in Anspruch

genommen werden kann, ist dies auch durchaus für ein etwa gleichzeitig entstandenes Haupthaus möglich. Bauherr von beiden war Hans Blome (1538-1599).

Welche Umbauten sich mit dem Datum 1697 in Verbindung bringen lassen, ist nicht klar, jedenfalls eine Erneuerung des Dachstuhls und der ihn tragenden Balkendecke, möglicherweise die Neuverblendung des gesamten Sockelbereiches. Damit wäre seine Nähe zu Muggesfelde (1725) erklärbar. Für 1707 sind Arbeiten an Portal und Treppe durch den Steinhauer Gunter Milcher überliefert (Hirschfeld, S. 134).

Mit der Inschrift am Deckenstück (j. Metz, 1758) fassen wir den nächsten, durchgreifenden Umbau. In dieser Zeit erfolgte der Einbau von Zwischenwänden hauptsächlich im Erdgeschoß und die Stuckierung von einigen Räumen (Obergeschoß, sog. Teesalon) sowie des alten Treppenhauses. Die Bogenöffnungen waren bereits verkleinert worden (1697?) und hatten zierliche Schlußsteine erhalten. Seitlich liefen die Bögen als Einzüge bis zum Boden, so daß die Podeste abgeteilt wurden. Mit der Stuckierung von 1758 wurden zwischen Erd- und Obergeschoß die Wandvorlagen entfernt, der Zwischenpodest mehr in die Treppenläufe einbezogen. Auf den Hauptpodesten blieben die Bögen mit ihren Schlußsteinen, um die sich nun der Stuck herumrankt. In die ehemals bogenförmigen Öffnungen zu den Räumen wurden Türen eingesetzt, die Felder darüber geschlossen und stuckiert (Abb. 22). Rißbildungen zeigten vor der letzten Renovierung noch die ehemaligen Öffnungen an.

Literaturhinweise:

Uwe Albrecht/Matthias Landt: Torhaus oder Herrenhaus? in: Kunstsplitter. Festschrift für Wolfgang j. Müller, Husum 1984, S. 42-65

Georg Dehio: Handbuch der Kunstdenkmäler Hamburg / Schleswig-Holstein, bearb. von

Johannes Habich, München-Berlin 1971

Friedrich Mielke, Die Geschichte der deutschen Treppe, Berlin-München 1966